

(Abb. 60). Die Holzkohle färbte das Bodenmaterial messbar dunkler ($r = -0,87^{**}$).

So brannte man wahrscheinlich über Jahrtausende hinweg große Gebiete und verursachte dadurch eine Schwarzfärbung wie bei den rheinischen Schwarzerde-relikten.

Die Kombination von geochemischen Analysen mit den Ergebnissen des experimentellen Brandfeld-baus ermöglicht einen neuen Einblick in Methoden, Organisation und Flächenverbrauch der neolithischen Landwirtschaft – und das nicht nur im Rheinland.

Literatur: E. ECKMEIER, Rekonstruktion der Kulturlandschaft aus Molekülen. Arch. Deutschland 4/2007, 32–33. – R. GERLACH, Schwarzerden: ein neuer Befund in der rheinischen Archäologie? Arch. Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 202–204. – R. GERLACH/H. BAUMEWERD-SCHMIDT/K. VAN DEN BORG/E. ECKMEIER/M. W. I. SCHMIDT, Prehistoric alteration of soil in the Lower Rhine Basin, Northwest Germany – archaeological, ^{14}C and geo-chemical evidence. Geoderma 136, 2006, 38–50. – M. RÖSCH/M. HEUMÜLLER, Vom Korn der frühen Jahre. Sieben Jahrtau-sende Ackerbau und Kulturlandschaft. Arch. Inf. Baden-Württemberg 55, 2008.

INDEN, KREIS DÜREN

Siedlungen der Bronzezeit und ein Hortfund im Indetal

Udo Geilenbrügge

61 Inden-Altdorf.
Keramik der Mittleren
Bronzezeit aus der
Siedlung WW 127.

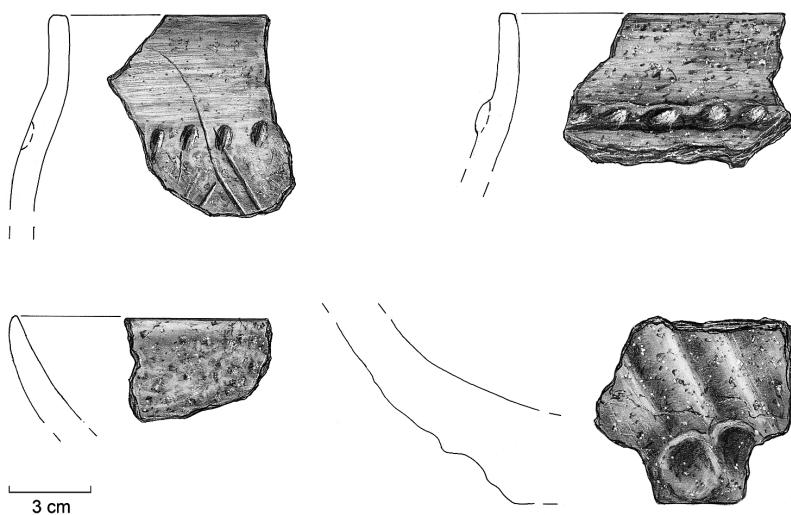
Östlich der ehemaligen Ortslage von Inden im gleichnamigen Braunkohlentagebau wird derzeit in breiter Front das Tal der Inde abgebaggert. Dank intensiver Prospektionen in den vergangenen 15 Jahren ist der Kenntnisstand über die zu erwartenden Relikte als relativ gut zu bezeichnen. Besonders verdienstvoll war dabei das Projekt „Archäologische Talaufnorschung“ der Universität zu Köln in den Jahren 1991–1996, unter der Leitung von R. Nehren. Finanziert wurde es mit Mitteln der Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier.

Aufbauend auf den Erkenntnissen des genannten Projekts begann nach kleineren Sondagen in den Vor-

jahren die systematische Flächengrabung (WW 127) im November 2006, die bis Mai 2008 dauerte. Die technische Leitung lag in den bewährten Händen von Wilhelm Schürmann. Von Beginn an begleiteten Mitarbeiter der naturwissenschaftlichen Institute der RWTH Aachen und der Universitäten Frankfurt und Köln die Maßnahme. Dies war nicht nur hinsichtlich einer umfassenden späteren Auswertung von Bedeutung, sondern auch für die laufende Grabungspla-nung, die rechtzeitige Hinweise beispielsweise auf weitere Altarme der Inde berücksichtigen konnte.

Neben paläolithischen Fundstellen standen be-sonders die in der weiten Auenlandschaft vermuteten ältermetallzeitlichen Befunde im Mittelpunkt des Interesses. Schon frühzeitig fanden sich in der Schleife eines mäandrierenden Altbachlaufs zahlreiche Pfostenlöcher, die sich zu kleinen Vier- und Sechspostenbauten ergänzen lassen. Auf einem Areal von rund 8000 m² ist hier offenbar die komplette Siedlung ausgegraben worden, da die Befunde zum Rand hin stark ausdünnen.

Die Durchsicht der Keramik belegt, dass es sich da-bei um eine der im Rheinland seltenen Siedlungen der Mittleren Bronzezeit, also etwa der Zeit um 1400 v. Chr., handelt. Die meist hellgrauen Scherben sind hartgebrannt und besitzen eine grobe, die Oberfläche durchbrechende intensive Quarzmagerung. Die Töpfe mit feiner Fingerkniff- oder kräftiger Rippenzier auf der Schulter besitzen zum Boden hin eine unregelmäßige, geknetet wirkende Oberfläche (Abb. 61). Band-förmige Henkel sind keine Seltenheit. Die dünn-wandige schwarzbraune Feinkeramik in Form der



62 Inden-Altdorf.
Bronzezeitlicher
Hortfund,
um 1000 v. Chr.



63 Inden-Altdorf. Blick auf die Südhälfte der palisadenumwehrten Hofanlage WW 127.



trichterförmigen Schalen ist dagegen feinsandig gemagert, mit facettiert ausbiegenden Rändern. Da die Verzierungen auch in jüngeren Zeiten vorkommen können, ist besonders die Machart der Keramik der Beleg für die Datierung in die Mittlere Bronzezeit.

Rund 150 m weiter nördlich entlang der alten Inde wurden in einer weiteren Bachschlinge die nächsten Pfostenlöcherkonzentrationen erfasst, die sich zunächst nicht eindeutig zu Gebäuden ergänzen ließen. Allerdings deutete einiges darauf hin, dass man das Areal landseitig mit einer Abschnittspalisade geschützt hatte.

Etwa 100 m davon entfernt legte man an den ersten Januartagen des Jahres 2008 in einer ansonsten befundarmen Umgebung systematische Suchschnitte an. Dabei stieß man – dank der Aufmerksamkeit des Baggerfahrers – unmittelbar unter dem Pflughorizont auf einen Hortfund mit zahlreichen Bronzegegenständen (Abb. 62). Der Fund war in einer kleinen Grube mit begleitendem Pfostenloch niedergelegt worden, die durch einen alten Bachlauf von den Siedlungsbefunden getrennt lag. Imposant sind das oberständige Lappenbeil mit einem Gewicht von 495 g sowie zwei steigbügelförmige Ringe mit gruppenweise angeordneten Rippenaufsätzen, deren ehemals wohl flächige Verzierung aus eingeritzten konzentrischen Kreisen, Bögen, Linien und Punktreihen sich nur noch in wenigen Resten erhalten hat (vgl. Abb. 1). Dennoch ist dies ein wichtiges Indiz für die Datierung. Neben rund- und bandförmigen Ringen als Hals- oder Armschmuck wurden zahllose Spiralhülsen als Verzierung einer Halskette oder eines Pectorals im dichten Verbund deponiert. Hierzu gehören vermutlich auch die kleineren Ringe.

Ein weiteres Highlight ist eine doppelkonische blaugrüne Glasperle als eine der ältesten Nachweise ihrer Art im Rheinland. Datiert wird das Ensemble an den Übergang von Hallstatt A2 nach Hallstatt B1, also etwa um das Jahr 1000 v. Chr. Damit ist es bislang das älteste Depot seiner Zeitstellung im hiesigen Braunkohlenrevier.

Zwei Faktoren begünstigten die Entdeckung: Zum einen waren die Objekte trotz oberflächennaher Lage in der als Wiese genutzten Aue vor intensiver Pflugtätigkeit geschützt, zum anderen führten großflächige Suchschnitte zum Erfolg. Wir haben hier den äußerst seltenen Fall eines vollständig geborgenen Ensembles aus einer systematischen Grabung vor uns, sodass eine Interpretation des Gesamtzusammenhangs möglich ist. Bislang sind speziell die Beile im Rheinland nur als Einzelfunde ohne jeglichen Kontext bekannt. Da sich die Objekte in einer der beiden kleinen Gruben befanden, diente die zweite, pfostenartig verfärbte vielleicht zur Aufnahme einer obertägig sichtbaren Markierung des Depots. Das Fehlen von Knochen schließt ein klassisches Grab aus. Neben einem reinen Opfer- oder Weihe depot kann es sich bei den Bronzen aber um die Ausstattung eines Mannes von gehobener Stellung gehandelt haben, die man hier in Form eines Scheingrabes bestattet hat. Zu dem kulturellen Charakter würden die zwei benachbarten Gruben mit verbrannten Schweineknochen passen, die Relikte einer Opferhandlung darstellen. Interessant ist dabei auch die Fundsituation in der Flussaue, die ja offenbar der bevorzugte Platz bronzezeitlicher Depots ist.

Auf dem gegenüberliegenden Bachufer setzte man die Siedlungsgrabung durch die Anlage zusätzlicher tieferer Plana speziell in Gewässernähe fort. Neben

weiteren Gebäudepfosten entwickelte sich aus der ursprünglichen Abschnittsbefestigung ein komplettes Palisadenoval mit einem Durchmesser von 36–46 m, das lediglich im Norden und Süden durch 4 bzw. 6 m breite leere Bereiche unterbrochen war. Dabei handelt es sich offenbar um die baulich nicht weiter hervorgehobenen Zugänge zur Hofanlage (Abb. 63). Lediglich hangwärts im Osten behindert eine moderne Störung das vollständige Bild. Eine derartige Anlage war bislang im Rheinland unbekannt.

Im nördlichen Innenbereich kann durch vergleichbare Befunde aus dem Tagebau Garzweiler ein mehrschiffiger Langbau von 21 m Länge und 9 m Breite postuliert werden. Er gehört damit zu einer Hausform, die man auch als Wohnstallhaus beschreiben kann. Bis vor einigen Jahren in unserer Gegend unbekannt, ist dieser Typus in den Niederlanden und der Norddeutschen Tiefebene zur Metallzeit weit verbreitet.

Die Keramik speziell innerhalb des Hauses ist durch einige auffallend komplette Kegelhalsgefäße charakterisiert. Typisch bei der Feinkeramik sind die zahlreichen facettierten Ränder. Kerbschnitt- und Wellenzier besitzen teilweise noch eine weiße Inkrustring zur besseren Kontrastwirkung mit der dunklen Oberfläche. Tannenzweigartige Muster sind Indiz einer frühen Zeitstellung. Die Spinnwirtel als Nachweis von Handwerk sind doppelkonisch, teilweise mit Fingertupfenreihe am Umbruch, oder dick scheibenförmig. Einziges Bronzeobjekt in der Siedlung ist ein dünnwandiges Messerfragment.

Dem Großbau könnte man höchstens noch einige Vierpfostenspeicher im südlichen Innenbereich zuordnen. Dort findet man, teilweise die Palisade über-

lagernd, die in unserer Region für die Metallzeiten bekannten zweischiffigen Häuser. Sie lassen sich höchstens zu 9- oder 12-Pfostenbauten rekonstruieren. In einem ihrer Pfostenlöcher lag eine Bodenscherbe der sog. Kalenderbergware, die bereits in die frühe Eisenzeit zu datieren ist. Auch eine Materialdurchsicht der Palisade ergab, dass in einem einzigen der 80 Pfostenlöcher eine S-förmige Schale deponiert war, die ebenfalls nach HaC zu datieren ist. Angesichts der Überzahl der HaA2- bis HaB1-Funde auf dem Areal kann es sich dabei allerdings auch um eine jüngere Reparatur handeln. Die spärlichen Belege dieser jüngeren Zeitstellung erlauben es nicht, größere Teile der Anlage so einzuordnen. Es scheint naheliegender, eine Beziehung zwischen dem Hortfund und dem Bewohner des herrenhausartigen Langbaus innerhalb der Befestigung zu sehen.

Bei den Grabungen im Indetal, die erstmals seit langer Zeit im rheinischen Braunkohlenrevier wieder geplant metallzeitliche Siedlungen zum Ziel hatten, gelang es, viele überraschende und spannende Ergebnisse zu gewinnen, die zu diesem frühen Zeitpunkt der Untersuchung noch viele Fragen offen lassen. Die anstehende Analyse des archäologischen Materials wird zusammen mit den begleitenden naturwissenschaftlichen Forschungen noch manche neue Erkenntnisse liefern.

Literatur: R. NEHREN, Ungeahnter Quellenreichtum: metallzeitliche Funde im Indetal. Arch. Rheinland 1996 (Köln/Bonn 1997) 32–34. – TH. RUPPEL, Die Urnenfelderzeit in der Niederrheinischen Bucht. Rhein. Ausgr. 30 (Köln/Bonn 1990).

JÜLICH, KREIS DÜREN

Ein seltener Fund: bronzezeitlicher Tüllenhammerkopf aus Jülich

Momente des Findens gehören zu den spannenden Seiten archäologischer Feldbegehung, die – bei Wind und Wetter durchgeführt – nicht immer ertragreich sein müssen. Handelt es sich bei dem aufgefundenen Objekt dann sogar um ein Stück wie das hier vorgestellte, so ist der Finderstolz besonders verständlich. Auf einer Ackerfläche nördlich von Jülich, die sich auf der Merscher Höhe und damit hoch über dem westlich anschließenden Rurtal befindet, las R. Claßen zahlreiche Silexbruchstücke und Keramik

auf. Ein bläulich patiniertes Klingenbruchstück gehört sicherlich in das ausgehende Paläolithikum; bei den übrigen Steinartefakten ist nur eine grobe Zuweisung allgemein in die Vorgeschichte oder in verschiedene neolithische Zeitabschnitte möglich. Die aufgelesene Keramik datiert allgemein metallzeitlich. Fundkonzentrationen waren auf der 18 ha großen Ackerfläche nicht erkennbar.

Ein zylinderförmiges Bronzestück unter den Funden erregte sofort die Aufmerksamkeit des Finders. Es

Petra Tutlies